

0097

DIE SCHÖPFUNG GOTTES WERK

VON
CARL ROTHE JUN.
(ENGEL)

BERLIN, 1905

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN OKTOBER 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

DIE SCHÖPFUNG GOTTES WERK

Von
Carl Rothe jun. (Engel), Berlin, 1905

1. Mose 1, V. 1 lesen wir: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Entsprechend diesem Wort bekennt die christliche Kirche im ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.“

Gegen diesen Glaubenssatz wird in unserer Zeit gewaltig angekämpft; man führt dagegen die Wissenschaft ins Feld, und nun kann man Aussprüche hören und lesen, wie diese: Die biblische Schöpfungsgeschichte sei nicht mehr haltbar, die Wissenschaft habe uns über die Entstehung der Welt ganz andere und zuverlässigere Aufschlüsse gegeben, man bedürfe zur Erklärung der Welt und alles Bestehenden keines Gottes mehr. Ja manche versteigen sich zu der Behauptung, die Wissenschaft habe bewiesen, dass es keinen Gott gäbe.

Dieser letzte Satz ist es, auf den es vielen hauptsächlich ankommt. Sie möchten von der Wissenschaft eine bestimmte Antwort auf die Frage haben: Gibt es einen Gott oder nicht?

Wie steht's, damit? Was lehrt uns die Wissenschaft, d.h. die jetzt vornehmlich gepflegte Naturwissenschaft über die Welt und ihre Entstehung, und wie stimmt das mit dem, was das Wort Gottes uns über Gott als den Schöpfer der Welt sagt? Mit dieser Frage wollen wir uns jetzt beschäftigen.

Zunächst müssen wir uns in Hinsicht der Wissenschaft über einige Begriffe klar werden. Es ist notwendig, zwischen wissenschaftlichen Tatsachen und wissenschaftlichen Theorien zu unterscheiden. Übereinstimmende Ergebnisse fortgesetzter Beobachtungen und Experimente, von deren Richtigkeit man sich durch Nachprüfung überzeugen kann, müssen wir als wissenschaftliche Tatsache gelten lassen, und solche bestreiten zu wollen wäre unvernünftig, z.B. die kugelförmige Gestalt der Erde, ihre tägliche Drehung um ihre Achse, ihre jährliche Bewegung um die Sonne, die chemische Zusammensetzung der verschiedenen Stoffe usw.

Anders verhält sich's mit den wissenschaftlichen Theorien. Das sind Schlüsse und Folgerungen, die jemand aus einzelnen Tatsachen zieht, oft mit einem guten Teil Phantasie zu einem System verbindet und nun als wissenschaftliche Theorie in die Welt gehen lässt. Solche Theorien haben meist nur den Wert persönlicher Meinungen und Ansichten, und wenn man

sagt, nach der wissenschaftlichen Theorie dieses oder jenes Gelehrten ist das so und so, so heißt das oft nicht mehr, als dieser oder jener denkt sich die Sache so und so. Theorien beweisen also nichts, und man könnte sie bei der Frage nach der Weltschöpfung oder Weltentstehung eigentlich ganz beiseite lassen, wenn nicht fortwährend eine Verwechslung von wissenschaftlichen Theorien und Tatsachen stattfände und das Zeugnis der Heiligen Schrift über die göttliche Weitschöpfung gerade auf Grund unerwiesener Theorien angefeindet würde.

Nun zur Frage selbst. Wie steht es mit dem, was man als wissenschaftliche Tatsachen anerkennen muss, was man von der Welt und ihrer Entstehung wirklich weiß - ist das unverträglich mit dem Glauben, dass Gott die Welt geschaffen hat, wie die Heilige Schrift bezeugt?

Man hat erforscht, dass die Erde und alles, was sich auf ihr befindet, aus einer Anzahl zur Zeit nicht weiter zerlegbarer Grundstoffe oder Elemente besteht, etwa siebenzig an Zahl, und, soweit man Beobachtungen darüber machen kann, bestehen auch alle anderen Weltkörper aus den nämlichen Stoffen, die sich um, auf und in der Erde befinden. Diese Stoffe haben ihre bestimmten feststehenden Eigenschaften, wodurch sie sich voneinander unterscheiden, ihre be-

sonderen ihnen innewohnenden Kräfte, und sie sind gewissermaßen das Baumaterial, aus dem die Weltkörper und alles, was auf ihnen ist, durch mannigfache Verbindungen und Zusammensetzungen aufgebaut worden sind.

Aber wo sind diese Grundstoffe hergekommen und wo haben sie ihre Eigentümlichkeiten her? Darüber weiß die Wissenschaft nichts und muss sich mit unerwiesenen und unerweisbaren Theorien behelfen. So sagen die einen, die Stoffe seien von Ewigkeit her, andere meinen, sie haben sich aus einem feinen gemeinsamen Grundstoff, dessen Wesen wir noch nicht kennen, gebildet und dergleichen mehr. Die Wahrheit hat wohl ein bedeutender, besonnen urteilender Naturforscher¹ ausgesprochen, als er auf einer Naturforscherversammlung erklärte: „Über das Woher und das eigentliche Wesen von Kraft und Stoff wissen wir nichts und“, fügte er hinzu, „werden wir auch nichts wissen.“ Dieser Unwissenheit menschlicher Forschung gegenüber erklärt das Wort Gottes: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Gott hat dies Baumaterial der Welten zubereitet und jedem Stoff seine Eigentümlichkeit aufgeprägt. Was hat die Wissenschaft dagegen vorzubringen?

¹ Du Bois.Reymond. + 1896

Doch weiter. Die Grundstoffe sind da. Wie sind aus ihnen die Weltkörper selbst entstanden, wie bauten sie sich auf? Wie kamen da Bewegung und Ordnung hinein, dass die Gestirne ihre Bahnen gehen und sich im Gleichgewicht halten wie ein wohlgefügtes Räderwerk? Darüber weiß die Wissenschaft abermals nichts Gewisses und muss sich wieder mit Theorien begnügen, bei denen der Zufall und die unendlich lange Zeit die Hauptrollen spielen. Zufällig treffen die Stoffe zusammen, zufällig geraten sie in Bewegung, und zufällig ordnet sich alles so, wie es jetzt ist.

Wem der Zufall allein nicht genügt, dem sagt man, dass für diese Entwicklung ja. ungemessene Zeiten, Millionen und aber Millionen von Jahren zur Verfügung standen. Mit der Zeit sind die Weltentstehungs-Theoretiker durchaus freigebig, auf ein paar Millionen Jahre mehr oder weniger kommt es ihnen gar nicht an.

Aber nüchterne Denker haben stets empfunden, wie wenig befriedigend diese Theorien selbst für den gesunden Menschenverstand sind. Sie muten einem ungefähr dasselbe zu, wie wenn jemand uns wollt glauben machen, ein Gedicht entstände dadurch, dass man Buchstaben aneinanderreicht, wie sie einem gerade in die Feder kommen, oder ein Haus entstehe dadurch, dass man Steine, Holz, Kalk, Eisen und an-

deres Material zusammenträgt und aufeinander schüttet. Und was die lange Zeit anbetrifft, die zur Erklärung mithelfen soll, so kann man doch aus einer Reihe von Nullen nimmer dadurch eine Eins machen, dass man den vorhandenen Nullen noch eine Anzahl weiterer Nullen hinzufügt. Ordnung bedingt naturgemäß einen Ordner, Gesetze einen Gesetzgeber, wie im Menschenleben, so in der Natur. Und wenn, Gott bei dem Ausbau der Welten die Kräfte, die Er geschaffen, hat wirksam sein lassen, wenn Er Anziehungskraft und Elektrizität, Feuer und Wasser gewissermaßen zu ihrem Recht kommen lässt, so ist's doch unverstänlich, wie durch das blinde Aufeinanderwirken von Naturkräften Ordnung und Harmonie zustande kommen soll. Dazu bedarf es des leitenden Geistes und der ordnenden Hand eines Weltenbaumeisters.

Aber noch weiter, Die Weltkörper haben ihre Gestalt angenommen, und die Erde hat sich immer mehr zu einer Wohnstätte für lebende Wesen ausgebildet. Wissenschaftliche Forschung weiß von mannigfachen Wandlungen zu berichten, die die Erdoberfläche durchgemacht hat, wie sich die verschiedenen Erdschichten ablagerten und wie zwischenein gewaltsame Umformungen der Erdkruste eintraten. Darin ist durch fleißige Arbeit und gewissenhafte Forschung ohne Zweifel außerordentlich viel Wahres und Richtiges zu Tage gefördert worden. Wieviel Zeit darüber

vergangen ist, weiß man nicht. Auch das Wort Gottes sagt uns nichts darüber, aber es lässt in der Erwähnung verschiedener Schöpfungstage die Annahme verschiedener Zeitabschnitte und Perioden in der Erdentwicklung zu.

Da erscheint ein neues Rätsel. Bis dahin war die Erde, wie der biblische Ausdruck lautet „wüst und leer“, nun aber stellen sich Organismen ein. Das Pflanzenreich und Tierreich beginnt sich auf der Erde auszubreiten. Es offenbart sich ein Leben, wovon im toten Stoff nichts wahrnehmbar ist. Wo kommt dies Leben her? Wie sind die ersten Organismen entstanden? Diese Frage hat die wissenschaftliche Forschung mächtig bewegt und tut es noch. Was gibt sie, auf die Frage nach dem Ursprung des organischen Lebens für eine Antwort? Sie weiß es nicht. Denn wenn man sagt, dass irgend einmal, irgendwo die zu einer Pflanzen- oder Tierzelle gehörigen Stoffe sich zufällig zusammenfanden und sich dann unter ganz besonders günstigen Bedingungen zu einer Zelle fügten, und so seien die Anfänge des organischen Lebens, die niedrigsten Pflanzen- und Tierformen von selbst entstanden, so ist das doch nur eine Verschleierung des Zugeständnisses: Wir wissen nicht, wie die ersten Organismen entstanden sind.

Solche Darlegungen erinnern gar zu sehr an die Märchen, die auch mit den Worten beginnen: Es war einmal ... Wohl kann der Chemiker die Bestandteile, aus denen Pflanzen und Tiere sich aufbauen, genau nachweisen und berechnen, aber keinem ist es gelungen, aus diesen Bestandteilen eine Pflanzen- oder Tierzelle zusammensetzen und zu erzeugen. Die Erfahrung lehrt, dass Lebendes nur von Lebendem kommt, und dass zur Entwicklung eines Organismus ein Lebenskeim notwendig ist. Wo aber die ersten Lebenskeime der verschiedenen Organismen hergekommen sind, das, hat menschliches Forschen nicht ausfindig machen können. Denn die auch ausgesprochene Ansicht, die ersten Lebenskeime seien der Erde von außen aus dem Weltraume, vielleicht von andern Weltkörpern her zugeflogen, ist doch keine Lösung der Frage nach der Entstehung derselben, sondern schiebt die Frage und ihre Lösung nur von der Erde ab irgendeinem andern Weltkörper zu, und ist eine Ausflucht, um in einer Sache, wo man nichts zu sagen hat, doch scheinbar etwas zu sagen.

Aber lassen wir die Frage nach der Entstehung der ersten Organismen einmal beiseite, nehmen wir diese Anfänge als gegeben an, so entsteht die weitere Frage, wie hat sich denn aus diesen Anfängen das so reich gegliederte und mannigfach ausgestattete Pflanzen- und Tierreich entwickelt? Wo sind nun alle die

mannigfaltigen Formen hergekommen? Darüber müssen die, welche eine Selbstentstehung der Organismen behaupten, doch etwas sagen können. Was bieten sie uns? Wohl sind darüber viele Forschungen angestellt worden, aber das Resultat ist wieder, dass man es nicht weiß.

Die Lücke des Wissens muss denn auch hier wieder eine Theorie ausfüllen, diesmal die nach ihrem Erfinder genannte Darwinsche Theorie. Darwin stellt die Ansicht auf, dass ganz allmählich durch kleine, zufällige Abänderungen, die sich für das Bestehen der Organismen als zweckmäßig erwiesen und sich vererbten, aus den niederen immer höhere und vollkommeneren Organismen entstanden. Diese Theorie wurde seinerzeit mit großem Jubel begrüßt und findet immer noch solche, die ihr anhängen, aber schwerlich ihres Wahrheitsgehaltes wegen, sondern wegen ihrer Verwendbarkeit gegen den Glauben an eine göttliche Welterschöpfung. Auf Grund dieser Theorie kann man doch auch den Menschen als ein Erzeugnis allmählicher Umbildung aus den Tieren hinstellen und braucht keinen Gott mehr.

Wie steht es denn jetzt mit dieser Theorie? Seit sie zuerst aufgestellt wurde, sind schon verschiedene Jahrzehnte verflossen, und die wissenschaftlichen Forscher haben sich daran gemacht, sie zu prüfen.

Man hat sowohl alles, was man an Tieren und Pflanzen jetzt auf der Erde findet, in den Kreis seiner Untersuchung gezogen, als auch die Reste und Spuren früherer Organismen, die man in den verschiedenen Erdschichten entdecken konnte. Und was, ist das Resultat? Dass eine Entwicklung, wie Darwin sie sich denkt, ganz und gar nicht nachzuweisen ist. Die allmählichen Übergänge aus einer niederen Form in eine höhere sind nicht da. Mit Recht fragt man sich auch, wenn in früheren Zeiten eine solche Umbildung stattgefunden hat und ein solcher Trieb dazu vorhanden war, warum ist das jetzt nicht mehr der Fall, warum zeigt sich jetzt bei Pflanzen sowohl wie bei Tieren das unzweifelhafte Bestreben, ihre Art und ihre Eigentümlichkeit zu bewahren und sich nicht umzuwandeln?

Wohl vermag man durch veränderte Lebensbedingungen und künstliche Züchtung bei Tieren und Pflanzen allerlei Abarten zu erzeugen, aber die dabei hervortretende Abänderungs- und Anpassungsfähigkeit hält sich in engen Grenzen, und sobald die Kunst des Züchters oder die geänderten Existenzbedingungen aufhören, schlagen die Kunsterzeugnisse in die ursprüngliche Art zurück.

Nun kann man allerdings sowohl im Tierreich wie im Pflanzenreich die noch vorhandenen Organismen

in niedere und höhere ordnen und gruppieren und eine Stufenfolge aufstellen, aber die Fortschritte von einer Stufe zur andern erscheinen dabei nicht als allmähliche Übergänge, sondern sind den Sprossen einer Leiter vergleichbar, der Fortschritt ist ein sprungartiger, und wie ein solcher Sprung vor sich gegangen, wie aus dem niederen Organismus ein höherer geworden sein soll, das ist ein für die Wissenschaft ungelöstes Rätsel.

So ist es dahin gekommen, dass die Naturforscher selbst, ob bibelgläubig oder nicht, zugeben: Mit der Darwin'schen Theorie ist's nichts, wir wissen weder den Ursprung des Lebens in den niedrigsten Organismen, noch die weitere Entwicklung zu höheren zu erklären. Es wirken da Kräfte und Umstände mit, die uns unbekannt sind. Dabei trösten sich manche wohl mit der Hoffnung, dass man diesen unbekanntten Kräften doch noch auf die Spur kommen werde, aber sie müssen es sich schon gefallen lassen, wenn wir diesen Trost für recht ärmlich halten und jene der Wissenschaft unbekanntten Kräfte unsererseits in dem lebengebenden Schöpferworte Gottes finden. 1. Mos. 1, V. 11 u. 12, lesen wir: „Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage.“ „Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamte, ein jegliches nach

seiner Art, und Bäume, die da Früchte trugen und ihren Samen bei sich selbst hatten, ein jegliches nach seiner Art.“ Ein gleiches lebengebendes Schöpferwort veranlasst dann weiter das Entstehen der Tierwelt. (V. 20—25)

Bemerkenswert ist, wie in diesen biblischen Berichten wiederholt das Bestehen der Art eines jeglichen, sowohl bei Pflanzen wie bei Tieren betont wird, was sich vollständig mit der Erfahrung deckt, während es bei der phantastischen Darwin'schen Theorie, mit ihrer beständigen Abänderung und Umgestaltung der vorhandenen Formen schwer verständlich ist, wie sich denn überhaupt feststehende Arten ausbilden konnten.

Und nun schließlich die Entstehung des Menschengeschlechtes! Wie hat man sich doch bemüht, Spuren zu finden und Belege dafür herbeizuschaffen, dass der Mensch nicht als ein Geschöpf aus Gottes Hand hervorgegangen sei, sondern sich durch allmähliche Vervollkommnung aus den höchstorganisierten Tieren, den Affen, entwickelt habe oder doch wenigstens mit ihnen einen gemeinsamen Ursprung gehabt habe! Da hat man in Höhlen und tieferen Erdschichten nach Knochen gesucht, die man als Reste eines Zwischendinges zwischen Affen und Mensch ausgeben könne - umsonst; auf einer Naturforscher-

versammlung musste ein bedeutender noch nicht lange verstorbener Forscher² vielleicht sehr gegen seinen Wunsch erklären: „Alle Anstrengungen, die aufsteigende Entwicklung von Tier zum Menschen aufzufinden, sind vereitelt. Es existiert kein Vormensch, kein Affenmensch, das fehlende Zwischenglied war eine Schöpfung des Traumes.“

So hat denn wissenschaftliche Forschung nichts an Tatsachen vorgebracht, was mit dem Zeugnis der Heiligen Schrift und dem Inhalt des ersten Artikels des Glaubensbekenntnisses von der göttlichen Weitschöpfung in Widerspruch stände.

Aber, so hört man gelegentlich, eins scheint doch als wissenschaftlich erwiesen festzustehen, nämlich dass unsere Erde im Vergleich zur Sonne und anderen Weltkörpern nur ganz klein und unbedeutend ist. Sollte wirklich diese winzige Erde und wir nichtigen Wesen der Gegenstand so ganz besonderer Fürsorge des über alles menschliche Fassen erhabenen Gottes sein? Ist es nicht Anmaßung, wenn wir das behaupten wollen?

² Virchow, + 1902

Was heißt denn bei Gott groß oder klein? Der Unendlichkeit gegenüber ist jede endliche Größe klein, die Sonne nicht minder wie die Erde. Unser menschlicher Maßstab von groß und klein hat keine Bedeutung für den, der unermesslich ist. Es gefällt Ihm, wie die Heilige Schrift bezeugt, Seine Größe und Erhabenheit gerade darin zu offenbaren, dass Er auf das siehet, was dem menschlichen Auge klein und unbedeutend zu sein scheint. Ps. 113 heißt es V. 5 und 6: „Wer ist, wie der HErr unser Gott? Der sich so hoch gesetzt hat und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden.“ Als Schauplatz Seiner größten Wundertat erwählt Gott sich nicht die Großstadt Jerusalem, sondern Bethlehem Ephrata, die da klein war unter den Städten Judas (Mich. 5, 1). Ein Gärtner wählt sich für die Betätigung seiner Gartenkunst nicht ein großes und weites Feld, sondern einen Garten, einen verhältnismäßig kleinen Raum. Den richtet er sich für seine Zwecke her, bearbeitet und pflegt ihn auf ganz besondere Weise, da sieht man dann die Erzeugnisse seiner Kunst auf kleinem Raum zusammengedrängt. Warum sollte nicht auch Gott, obwohl Ihn aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, sich dennoch unter den Weltkörpern diese verhältnismäßig kleine Erde erwählt, sie mit besonderer Sorgfalt umgeben und auf ihr, wie in einem Garten, die größten Wunder Seiner Schöpfung hervorgebracht haben?

Aber da sagt jemand, es mag wahr sein, dass wissenschaftliche Forschung nichts ergeben hat, was mit dem Glauben an Gott als Weltenschöpfer unverträglich wäre, indessen ist auf der anderen Seite doch aus der Natur kein so klarer und unantastbarer Beweis für das Dasein Gottes zu führen, dass jeder Zweifel von vornherein ausgeschlossen wäre. Hätte sich denn Gott nicht auch in der natürlichen Schöpfung so deutlich können zu erkennen geben, dass die Möglichkeit des Zweifels und des Unglaubens gar nicht eintreten konnte und jeder Ihn darin finden musste?

Gewiss hätte Er das gekonnt; warum hat Er es denn nicht getan und warum offenbart Er sich in der Natur nicht auf eine augenfälligere Weise?

Diese ernste Frage nötigt uns, etwas auf das geistige Verhältnis Gottes zu uns Menschen einzugehen.

Der ganze Inhalt der Heiligen Schrift zeugt davon, dass Gott bei uns Menschen nicht verstandesmäßiges Erkennen sucht, sondern Glauben, und zwar nicht einen Glauben, der in einem bloßen Fürwahrhalten besteht, sondern der zugleich als Ergreifen Gottes, als Hingabe an Gott, als eine freie, geistige und sittliche Tat des Menschen anzusehen ist. Darum ist das, was der Mensch aus der Natur über Gott erkennt, derart,

dass er an Ihn als den Schöpfer der Welt glauben kann, nicht glauben muss.

Die Entscheidung über Glauben und Unglauben liegt auf einem ganz anderen Gebiete als auf dem des Wissens oder verstandesmäßigen Erkennens. Ps. 14, V. 1 lesen wir den alten Erfahrungssatz: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott.“ Im Herzen, im innersten Wesen des Menschen, da liegt die Entscheidung für oder wider Gott. Gott wendet sich nicht an den Verstand, sondern an das Herz des Menschen und spricht zu ihm: „Gib Mir, Mein Sohn, dein Herz.“ (Spr. 23, 26) Glaube oder Unglaube ist darum auch nicht Sache wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern in seinem Tiefinnersten, da wo seine Persönlichkeit zur Geltung kommt, da entscheidet sich der Mensch: Ich will oder ich will nicht glauben. So sieht das Wort Gottes es an. Matth. 23, 37 sagt der Herr zu dem Volke von Jerusalem: „Wie oft habe Ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne, versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt.“ Und an einer anderen Stelle Joh. 7, 17: „So jemand will dessen Willen tun (der Mich gesandt hat), der wird innerwerden, ob diese Lehre von Gott sei“ usw.

Diese Betrachtung des Verhaltens Gottes zu uns Menschen führt uns noch einen Schritt weiter zu der

Frage: Warum spielt denn aber in den Beziehungen Gottes zu uns Menschen die Persönlichkeit des Menschen und seine Willensentscheidung eine so große Rolle?

Wenn in der Heiligen Schrift Gottes Wesen in einem Wort zusammengefasst wird, so heißt es: „Gott ist Liebe.“ (1. Joh. 4, 16) Und das vollkommene Verhalten des Menschen zu Gott würden wir als „Gegenliebe“ bezeichnen können; das besagt die Mahnung des Apostel Johannes 1. Joh. 4, 19: „Lasst uns Ihn lieben, denn Er hat uns‘ zuerst geliebt.“ Was daraus weiter folgt, wollen wir uns an einem Vergleich mit irdischen Verhältnissen klar zu machen suchen. Ein Mann wirbt um die Hand eines Mädchens, das er liebt. Es steht in seiner Macht, durch die Benutzung äußerer Verhältnisse einen Druck auf ihre Entschlüsse auszuüben. Wird er nicht dennoch, wenn anders seine Liebe aufrichtig ist und seine Gesinnung edel, auf die Ausübung jeglichen äußeren Zwanges verzichten, damit die Geliebte ihm aus freiem Entschluss ihres eigenen Herzens ihr Jawort geben könne?

Und wenn es‘ nun zu einem Ehebündnis kommt, so ist dabei die Willenserklärung, das frei ausgesprochene „Ja“ der Eheschließenden unentbehrlich, sowohl vor den staatlichen als den kirchlichen Ordnun-

gen. Willst du dieses Weib zu deiner Ehefrau haben, willst du diesen Mann zu deinem Ehemann haben, so werden beide gefragt, und kein Diener der Kirche oder des Staates wird es wagen, sie zusammenzusprechen, ohne hierauf eine klare und deutliche Antwort erhalten zu haben.

So ähnlich ist's mit dem Verhältnis zwischen uns und Gott.

Gott bringt uns Seine Liebe entgegen und sucht unsere Gegenliebe. Es liegt ihm an unserer freien Willensentscheidung. Darum beschränkt Er sich selbst in Seiner Macht und in der Bezeugung Seiner Herrlichkeit, Er enthält sich uns gegenüber jeglichen Zwanges und tritt an uns heran, als wäre Er unseresgleichen. Er enthüllt sich demgemäss auch in den Werken der Schöpfung und in der Natur nur soweit, dass wir Ihn darin finden können. Aber an unser Herz tritt Er heran; Er bezeugt uns Seine Liebe und gibt uns klare Beweise derselben (Joh. 3, 16). Und nun wirbt der allmächtige Gott um die Gegenliebe von uns schwachen Geschöpfen, ja Er bittet darum durch Seine Bevollmächtigten, wie der Apostel Paulus deren einer war, der an die Korinther schreibt (2. Kor. 5, 20): „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Er

wartet auf unser Jawort, und bei uns Menschen steht es nun, durch Wort oder Tat unsere Willenserklärung dahin abzugeben: Ja, HErr, ich will an Dich glauben und Dich wiederlieben, oder: nein, ich will's nicht.

Gott ist in Seinem Bemühen, in Seinem Werben um die Menschen treu und unermüdlich. Durch gleichgültiges und ablehnendes Verhalten ihrerseits lässt Er sich nicht abweisen und erbittern, sondern beweist jene Liebe, die trägt, hofft, duldet. Wieviel Schmerzen mag jeder von uns Gott durch sein Verhalten schon bereitet haben! Und doch wendet Er sich nicht von uns, sondern tritt uns immer aufs neue nahe, damit wir Ihn ganz ergreifen und uns Ihm von ganzem Herzen hingeben möchten! Den Verirrten geht Er nach und sucht sie auf mancherlei Weise von den Wegen der Gottentfremdung, die zum Verderben führen, zurückzuholen. Erst wenn jemand sich in bewusster Weise gänzlich gegen Ihn verschließt, dann mag's wohl sein, dass Gott sich von ihm zurückzieht und ihn seine eigenen Wege gehen lässt. Was aber dabei in dem Herzen Gottes vorgeht, davon mögen die Tränen ein Zeugnis ablegen, die Jesus über Jerusalem weinte, weil die Stadt sich nicht wollte retten lassen und die ihr in Christo entgegengekommene Liebe Gottes von sich stieß.

Gib Mir, Mein Sohn - Meine Tochter, dein Herz!
 So tritt Gott an jeden einzelnen heran, manchmal besonders vernehmlich. Wer sollte sich nicht solcher Augenblicke aus seinem Leben zu entsinnen wissen, wo dies Werben Gottes ihm deutlich wahrnehmbar wurde? Möchten wir dann doch immer mit einem klaren und unzweideutigen „ja“ antworten; nicht halb ja, halb nein; nicht ja und aber wie jener, der dem HErrn sagte: „Ich will Dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor dies und das.“ (Luk. 9, 61) Es muss sich hier im Leben jeder für oder wider Gott entscheiden; auch denen, die von Jugend auf in christlicher Pflege und Obhut herangewachsen sind, bleibt es nicht erspart, sich schließlich selbständig entscheiden zu müssen, ob sie Gott folgen und sich Ihm zu eigen geben wollen.

Durch solche Betrachtung der innersten Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen wird's uns verständlich, warum Gott in der Natur Seine Schöpfermacht nicht mit Anerkennung erzwingender Deutlichkeit hervortreten lässt, sondern sich zurückhält, damit unsere freie Entscheidung zu ihrem Recht kommen könne.

In der Gegenwart sind wir in sehr entscheidungsschwere Zeiten gekommen. Glaube und Unglaube stehen einander schärfer gegenüber als je. Freilich, man

hört es oft so darstellen, als handele es sich in der Gegenwart um einen Kampf zwischen Glauben und Wissen, als wären Wissenschaft und Glaube unverträgliche Gegensätze und ließen sich nicht miteinander vereinigen. Nein, der Gegensatz ist ein anderer, Glauben und Unglauben stehen einander gegenüber; aber der Unglaube sucht sich mit dem Mantel der Wissenschaft zu umhüllen, um sich nicht in seiner wahren Gestalt zeigen zu brauchen. Unter den Naturforschern selbst gab und gibt es gläubige und ungläubige. Eine nicht unbeträchtliche Zahl der bedeutendsten waren ernstgläubige Christen. Sie unterscheiden sich von den andern nicht durch ihre Wissenschaft, sondern durch ihre Glaubensstellung, und demgemäss äußern sie sich. Der ungläubige Naturforscher sagt, wie das einer getan hat: „Ich habe Himmel und Erde durchforscht und keinen Gott gefunden.“ Der gläubige findet grade durch seine Wissenschaft eine solche Fülle des Wunderbaren in der Natur erschlossen, dass er von ganzem Herzen in die Worte des 104. Psalms einstimmt: „HErr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter.“

Und nun noch eins. Die Anschauungen des Unglaubens sind im Grunde genommen doch auch eine Art von Glauben. Es kommt eben kein Mensch um das Glauben herum, er mag wollen oder nicht, er mag

sich noch so sehr ereifern, dass er wissen wolle und nicht glauben, er muss schließlich doch glauben. Denn solche Behauptungen, man brauche zur Erklärung der Welt und alles Bestehenden keines Gottes mehr, oder es habe sich in der Welt alles ohne göttliches Zutun von selbst entwickelt, oder der Mensch stamme von den Tieren ab, sind mitnichten Resultate der Wissenschaft, sondern nur Glaubenssätze; denn bewiesen hat das, wie wir gesehen haben, noch kein Mensch, ja im Gegenteil, vernünftige wissenschaftliche Forschung bekennt: Über die letzten Gründe alles Bestehenden wissen wir nichts und können wir nichts wissen.

So stehen denn die Menschen in der Gegenwart nicht vor einer Entscheidung zwischen Glauben und Wissen, sondern vor der Entscheidung zwischen Glauben an den lebendigen Gott und Glauben an die unerwiesenen Behauptungen gottentfremdeter Menschen, an eine Dogmatik des Unglaubens. Zwischen den beiden haben sie sich zu entscheiden, und die Entscheidung, die ein Mensch hier in diesem Leben für sich trifft, die greift hinüber in die Ewigkeit.

Geben wir der werbenden Liebe Gottes in unserm Herzen Raum und ergreifen ihn im Glauben, so wird unser Auge dadurch nicht etwa getrübt für all die Wunderwerke der Schöpfung, die uns auch durch

menschliches Forschen erschlossen worden sind, im Gegenteil, wir werden uns alles dessen von Herzen freuen können. Im Lichte des Glaubens an Gott wird uns die Welt mit all ihren Rätselfn, sowohl in der Natur, wie im Menschenleben verständlich, und dank erfüllt werden wir mit dem Psalmisten sprechen können: (Ps. 19, V. 2) „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt Seiner Hände Werk.“